

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

**Insertionsgebühr**  
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Abonnements = Einladung.

Zum bevorstehenden Vierteljahrswechsel erlauben wir uns, alle Arbeiter Berlins zum Abonnement auf das

### „Berliner Volksblatt“

mit der Gratis-Beilage

### „Illustrirtes Sonntagsblatt“

einzuladen.

Wer der Sache der Arbeiter dienen will, helfe ein Unternehmen beschließen, welches bestimmt ist, die berechtigten Forderungen und Wünsche der Arbeiter zum Ausdruck zu bringen.

Suche ein jeder von unseren bisherigen Anhängern, in dem Kreise seiner Freunde und Bekannten das „Berliner Volksblatt“ zu verbreiten und sehe darauf, daß jeder neu gefundene Bekannungsgegenstand sein Bestreben, zu abonnieren, auch wirklich hält.

Unsererseits werden wir bemüht sein, den Inhalt unseres Blattes immer reichhaltiger zu gestalten.

Das

### „Berliner Volksblatt“

kostet für das ganze Vierteljahr frei ins Haus 4 Mark, für den Monat Juli 1 Mark 35 Pf., pro Woche 35 Pf.

Bestellungen werden von sämtlichen Expediteuren, sowie von der Expedition, Zimmerstraße 44, angenommen.

Für Außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für das nächste Vierteljahr zum Preise von 4 Mark entgegen. Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

### Die Arbeiterbewegung

#### und das „Berliner Volksblatt“.

Überall in ganz Deutschland treten die Arbeiter für die Verbesserung ihrer Lage ein, und besonders sind es die Arbeiter der Reichshauptstadt, welche in dieser Bewegung das Banner vorustragen.

Die Arbeiterbewegung ist nicht allein, wie einzelne Gegner derselben ausposaunen, auf rein materielle Vorteile, wie Lohnhöhung gerichtet, nein, diese Bewegung erstrebt auch ideale Ziele. Schon die Forderungen auf Beschränkung der Frauenarbeit und Verbot der Kinderarbeit beweisen dies. Durch solche Forderungen soll das Familienleben im Arbeiterstande gehoben, es soll eine gute Erziehung der Kinder ermöglicht werden.

Aber auch die Forderung einer verkürzten Arbeitszeit zielt dahin. Wohl zehren die Gegner der Arbeiterbewegung, daß die Arbeiter durch eine geringere Arbeitszeit verführt würden, längere Zeit im Wirthshaus zu verbringen; das mag bei einem oder dem andern wahr sein, doch die Masse des

arbeitenden Volkes wird die ihm gebotene Zeit benutzen, um gute lehrreiche Bücher oder eine Zeitung, welche die Arbeiterinteressen vertritt, mit Ruhe und Aufmerksamkeit zu lesen. Sie wird bestrebt sein, höhere Bildung zu erlangen.

Daß solche Forderungen aber auch einen fortwährenden Kampf kosten, das tritt gegenwärtig ganz besonders zu Tage. Überall, wohin man blickt — Arbeitsstellungen und Arbeitsauslassungen.

Unsere Leser wissen, daß wir uns von den Streiks keine dauernden Erfolge versprechen, aber deshalb stehen wir doch allen Streiks, die einmal nothgedrungen erfolgt sind, sympathisch gegenüber und werden denselben unsere Aufmerksamkeit zu. Wir glauben unseren Lesern aus der Arbeiterklasse gerade dadurch einen Nutzen zu erweisen, daß wir gewissenhaft alle Streiks im Inlande und Auslande registriren und unser Urtheil darüber abgeben, damit die Arbeiter wissen, nach welchen Gegenden sie sich, wenn sie Arbeit suchen, nicht wenden dürfen.

Auch ist es unser Bestreben, unsere Leser fortwährend über die wirtschaftlichen Erscheinungen in unserer heutigen Gesellschaft auf dem Laufenden zu erhalten und wenn es nöthig ist, Aufklärung zu geben.

Unser Blatt ist kein politisches Blatt im gewöhnlichen Sinne des Wortes, es ist ein sozial-politisches; es trägt am Kopfe die Bemerkung: „Organ für die Interessen der Arbeiter“.

Diesem Titel ist das „Berl. Volksblatt“ bisher immer treu geblieben und wird sich bemühen, in Zukunft denselben mehr und mehr zu verdienen.

Aber hierbei ist die Mithilfe der Arbeiter selbst erforderlich.

Ein Arbeiterorgan muß auch von der Masse der Arbeiter gelesen werden, wenn es voll und ganz seine Schuldigkeit thun soll. Nicht allein wird durch ein zahlreiches Abonnement erzielt, daß immer mehr tüchtige Redaktionskräfte in Thätigkeit gesetzt werden können, sondern auch alle an dem Blatte schon thätigen Kräfte fühlen sich gehoben, wenn sie wissen, daß sie für die große Masse des Volkes arbeiten — dann geht die Arbeit noch viel leichter und dann wird die Arbeit auch noch besser.

Die Arbeiter und ihr Organ müssen immer in enger Fühlung bleiben.

Wohl wissen wir, daß es unmöglich ist, alle Wünsche eines Einzelnen zu erfüllen, weil dadurch die Interessen der Gesamtheit geschädigt würden; aber dennoch werden wir unser Möglichstes thun, auch dem Einzelnen gerecht zu werden, sofern eben die Gesamtheit nicht darunter leidet.

etwas Besonderes vorgehen müsse, und doch konnte er sich in aller Welt nicht denken, was.

Notar Püster war allein in seinem Zimmer, und als Karl zu ihm hineintrat, ging er ihm freundlich entgegen und reichte ihm die Hand, was er bis jetzt noch nicht gethan hatte.

„Herr Notar,“ sagte Karl, „Sie haben gewünscht, daß ich zu Ihnen herüberkommen möchte — ist es etwas, das Sie von mir wünschen?“

„Eigentlich wollte ich Ihnen vor der Hand nur etwas zeigen,“ sagte der alte Herr, „wir haben aber nicht mehr viel Zeit zu verlieren, denn ich werde gleich Besuch bekommen. Doch was ich Sie fragen wollte: kennen Sie diesen Stod?“

Er deutete dabei auf die nächste Ecke, in der ein tüchtiger, geschmiedeter und eigenthümlich gestalteter Knotenstod lehnte, und Karl drehte sich erstaunt nach der Stelle um, — kaum aber hatte er nur einen Blick auf den Stod geworfen, als er auch mit einem Satz auf ihn zusprang, ihn in beide Hände nahm, betrachtete und dann mit vor Aufregung fast ersticker Stimme ausrief: „Das ist mein Stod, das ist das ungeliebte Stück Holz, mit dem jener Fremde den armen Juden erschlagen! Oh mein Gott, woher haben Sie diesen Stod?“

Püster antwortete nicht gleich; er nickte nur eine Weile langsam vor sich hin, als ob er die Befähigung erwartete habe, und sagte dann lächelnd: „Von dem Gerichte, das Sie damals verurtheilt hat. Ich schrieb den Herren allerdings nicht, daß ich den Stod dazu benutzen wolle, um vielleicht den wahren Mörder heraus zu finden, denn es ist sehr fraglich, ob ich ihn dann bekommen hätte. Wer gesteht gern ein, daß er eine große Dummheit gemacht oder eine Verberung begangen! Aber ich hat die Herren um den Stod, da wir, wie ich ihnen andeutete, mit Hilfe desselben noch auf die Spur eines andern Verbrechens zu gelangen dächten, und dagegen fühlten sie natürlich kein Bedenken. Der Stod, als corpus delicti, befand sich noch bei den Alten, aber die Sache war ja außerdem erledigt und der Verbrecher hatte seine Strafe verdienst.“

Doch, wie gesagt, werden wir auch ferner unser Hauptaugenmerk auf die gesammte Arbeiterbewegung, speziell aber auf die deutsche und diejenige in Berlin richten — und dabei müssen wir allerdings der Mithilfe, der Mitarbeit und der Zustimmung der Arbeiter selbst sicher sein.

Wir werden mit aller Umsicht und Energie die Interessen der Arbeiter weiter vertreten und so mögen denn auch die Arbeiter, besonders die Berliner Arbeiter ihr Blatt, das „Berl. Volksblatt“ mit emporheben, damit es seiner Aufgabe immer mehr gewachsen werde.

In dieser Gewißheit werden wir kräftig weiter arbeiten.

### Herr Eduard von Hartmann, der Philosoph

hat bisweilen politische Anwandlungen. Schriftsteller wie er ist, setzt er sich zur Verteidigung seines Bedürfnisses nieder und sieht vom Leder. Seine neueste Leistung ist zu großartig, um übersehen zu werden. Er hat in der Berliner Wochenschrift, der „Gegenwart“, Nr. 25 vom 20. Juni 1885, einen Aufsatz: „Die Lage der Partei“ veröffentlicht, der folgende bemerkenswerthe Stelle enthält.

„Was endlich die sozialdemokratische Partei betrifft, so bedarf es für deren Erziehung durch die Justitiae des Ausnahmegesetzes nichts als Zeit und abermals Zeit und zum dritten Male Zeit. Wird das Gesetz aufgehoben, bevor mindestens ein Menschenalter unter demselben gelebt und die ältere Generation internationaler Agitatoren völlig ausgestorben ist, so muß seine Gesamtwirkung eine mindestens unvollständige und durch die Nachwirkung überwiegend schädliche sein, weil die so lange unterdrückten, aber noch nicht ausgestorbenen revolutionären Tendenzen dann mit verdoppelter Energie hervorbrechen würden. Die unmittelbaren Folgen würde vor allem die deutschfreisinnige Partei zu spüren haben, die ihre bis dahin etwa behaupteten Siege an Sozialdemokraten verlieren würde, demnächst alle Arbeitgeber, welche mit sozialdemokratischen Arbeitern zu thun hätten; dagegen würde das Staatsleben unmittelbar darunter leiden, weil es für dessen Gang ziemlich gleichgültig ist, aus welchen Motiven die Opposition kein sagt, ob aus liberalen Doktrinismen oder aus sozialdemokratischem Fanatismus. Ich halte es für den Grundfehler des Ausnahmegesetzes und für den Hauptgrund seiner verhältnismäßig geringen Wirkung, daß es nicht gleich für 30 Jahre gegeben worden ist, und statt dessen seine Fortdauer alle paar Jahre von Neuem zur Diskussion gestellt werden muß. Hätte nicht die revolutionäre Richtung der Sozialdemokratie die Hoffnung, den Ausnahmezustand von Jahr zu Jahr erlösen zu sehen, so würde die gemäßigtere Richtung ihr längst den Rang abgelaufen haben, während jetzt noch beide in unentschiedenem Kampfe liegen. Deshalb halte ich es für die Aufgabe aller Parteien, bei der nächsten Gelegenheit das Gesetz nicht auf 2, sondern auf 22 Jahre zu verlängern, da es ja doch

Man schickte deshalb den Stod an die verlangte Adresse, erbat ihn sich aber, nach dem Gebrauch, wieder zurück, da der Gegenstand eben — zu den Alten gehöre und von diesen eigentlich nicht getrennt werden dürfe. Also es ist der nämliche Stod?“

„Oh, wie genau kenne ich ihn,“ rief Karl, „und jeden Augenblick wollte ich daraufschwören! Da ist noch die Schlange, die sich ein Stück daran herunterringelt, und da das böse Gesicht, welches die Zunge herausstreckt, und das mir damals besonders Spaß machte, weil es einem von unseren früheren Gesellen, dem Breitkopf, so ähnlich sah!“

„Gut, Herr Handorf,“ bemerkte der Notar, der einen Blick auf seine Wanduhr warf — „so erfahren Sie denn jetzt mit kurzen Worten, daß alle Vorbereitungen getroffen sind, um den Mann, den Sie für den wirklichen Thäter halten, zu einem Geständnis zu bringen.“

„Herr Notar!“ rief Karl, während ihm der Athem stockte.

„Ich kann Ihnen noch keine Hoffnung machen,“ fuhr Püster fort, „ob er auch Ihren Fall eingesteht, denn es ist in der That nicht recht gut denkbar. Es liegen aber so mannigfache andere Dinge mit sehr starken Beweisen gegen ihn vor, daß eine Entscheidung vollkommen außer unserer Berechnung liegt. Meine Bitte an Sie geht nun dahin, diesen Stod zu nehmen und damit in dieses kleine Nebenzimmer zu treten, bis Sie gebraucht werden. Ich oder Mr. werden Sie rufen, und dann treten Sie dem Manne gegenüber und fragen ihn, ob er Sie noch kenne. Was Sie dann sagen werden, wie Sie die Frage stellen wollen, muß ich Ihnen oder dem Augenblick vollkommen überlassen, denn wenn ich Ihnen auch jetzt darin rathen wollte, hätten Sie das doch nachher zehnmal vergessen. Der eigentliche Moment wird und muß das geben, und nachher wollen wir sehen, wie er sich dabei benimmt. Haben Sie mich genau verstanden, wie ich es meine?“

„Ja, Herr Notar,“ sagte Karl, und seine Augen blinzelten.

„Aber machen Sie mir nicht etwa dumme Streiche mit dem Stod,“ setzte der Notar hastig hinzu, da sich ihm

Kaßdruck verboten.] Feuilleton.

### Im Eckfenster.

70.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung.)

„Ich will sie nicht lange belästigen,“ sagte Max, der rasch an den Augen der Frau sah, daß sie hier alte schmerzliche Erinnerungen berührt, bei denen ein Fremder, wer es auch sei, nicht angenehm oder willkommen sein konnte; auch sei, nicht angenehm oder willkommen sein konnte; „ich wollte nur den jungen Herrn Handorf bitten, jetzt gleich, aber ohne weiteres Säumen, zum Herrn Notar Püster hinüber zu gehen, der ihm etwas Wichtiges mitzutheilen hat.“

„Mir?“ sagte Karl erstaunt.

„Ja, gewiß; aber bitte, gehen Sie gleich, Sie thun noch dazu ein gutes Werk. Aber ich kann Ihnen jetzt nicht mehr sagen, das Weitere erfahren Sie dann Alles drüben bei meinem Prinzipal.“

„So geh doch, Karl,“ bat die Mutter, die mit äußerster Spannung den Worten des kleinen Mannes gelauscht hatte, denn an Alles knüpfte ja das Mutterherz eine Hoffnung an — „Du weißt ja doch nicht, was der Herr Notar von Dir will, und er hat es immer gut mit uns gemeint.“

„Gewiß geh' ich, Mutter, gewiß,“ sagte Karl, indem er schon nach seinem Hut griff — „und wenn es auch nichts für mich ist, wenn ich nur dem Herrn Notar damit gefällig sein kann. Ist er in seinem Hause?“

„In seiner Schreibstube oben,“ sagte Max, „wo er sich immer aufhält. Ich selber habe nur noch einen Weg zu besorgen und komme dann ebenfalls“ — und seinen Auftrag ausgerichtet, eilte er fort in das nur wenige Häuser von da entfernte Hotel zum „Römischen Hause“.

Karl aber ging ohne weiteres Säumen zum Notar hinüber; er zeigte sich sonst so wenig als möglich am hellen Tage auf der Straße draußen, aber dem Auge mußte er jedenfalls folgen, und es war ihm auch dabei so eigen zu Sinn, das Herz schlug ihm so laut in der Brust, als ob

jedermann aufgehoben werden kann, falls es vorher seinen Zweck vollständig erfüllt haben sollte.“

Das ist unverhüllt gesprochen, das ist die Reaktion ohne Mantel. Wie ganz ist dieser Wink an die faule Deutschfreisinnigkeit, an die Unternehmung! Der Mangel an geschichtlicher Auffassung leuchtet Jedem ein, der da weiß, welche Folgen das Niederkommen der natürlichen Entwicklung hat. Wir sind überzeugt, Eduard von Hartmann hat der ganzen Bourgeoisie aus ihrer Seele herausgesprochen, er hat ihre innere Angstreue in lautes Deutsch verkündet, um zugleich damit zu zeigen, wie ein deutscher Denker, den seine Vorträge für den bedeutendsten unserer Zeit halten, trotz Eitel und Metaphysik moralisch sinken kann.

Das ist derselbe Mann, den beim Erscheinen seiner „Philosophie des Unbewußten“ die privilegierten und freiwilligen Pflaster, Obskuranten und andere schöne Seelen als Antichrist bezeichneten, das ist derselbe Mann, der nachweislich in seinen Schriften zu sozialistischen Forderungen gekommen ist, der auch mit seinem System die Welt aus den Angeln heben wollte. Aber die „erzählige Wirkung der bürgerlichen Gesellschaft“ ist bei ihm nicht ausgebildet. Je tiefer er sich in seine transzendentalen Hirnwedereien verirrte, desto festere Bande umschlangen ihn mit der — Theologie, und von seinem lächerlichen Ritt ins realistische Land kam er zurück als atheistisch-mythischer Beholder.

Man kann deutlich den Entwicklungsgang seiner Philosophie beobachten, wie er nach und nach von der „hohen Geisteswelt“ absinkt wird. Zuerst wilder Kampfschrei, Ruf nach dem Indes, Schellerhausen, Galgen und Rad für den Gottesläugner und Bestimmten in den Kirchengelehrten, dann allmählich gedämpftes Murren, unterdrückter Beifall, und endlich die Versöhnung der feindlichen Brüder: wohlwollende, anerkennde Bspredung in den theologischen Journalen.

Für den Leser der Hartmann'schen Erzeugnisse, subjektiv genommen, bedeutete diese Umwandlung aus dem heidnischen ins Christlich-Germanische, diese Uebertragung aus dem Abtänischen ins Deutsche, diese Entfaltung eines schwarzweiß-hoffsozialistischen Schmetterlings aus röllischer Chrysalide nichts als Vangeweile statt Genug, Fröschel statt Fiese, überirdisch-apokalyptische Ländeleien statt derb zusaffender, scharf zielender Kritik, kurz gesagt: Grüneberger für Johannberger.

Objektiv genommen, für Eduard von Hartmann besagt diese phänomenale Umwandlung seines „sittlichen Bewusstseins“, daß er, müde des Erbs durch ein Hintertürchen in das Paradies der allein glücklich machenden Kirche zurückgekehrt ist. Und damit unter die Fürsorge der junkerlichen Sozialreform, des Korporations und der Ausnahmegegense. Nicht mehr Philosoph, sondern wie früher simpler Leutnant!

Waltinger hat vor Jahren in seinem geistreichen Essay als die drei hervorragendsten modernen Denker Deutschlands Hartmann, Mülling und Lange geschildert. Damals hat er bereits die Palme dem Manne geweiht, der, ein Genie und ein Charakter, ehrlich in der Praxis das Vermittlichste, was er theoretisch für richtig erkannte, dem edlen, leider so früh gestorbene Friedrich Albert Lange. Eugen Mülling ist aus einem radikalen Sozialisten Antikrist geworden, und Herr von Hartmann treibt reaktionäre Sozialreform.

Zur Kennzeichnung des Besten diene folgende Anekdote, die wir durchaus zu verdrängen im Stande sind. Es war vor dem Reichstagswahltag des Jahres 1881, als v. Hartmann in dem Garten seiner Wohnung in der Schönhauser Allee über seine sozialpolitische Haltung interpelliert wurde. Es geschah dies so, daß man ihm zurief: „Wo, so wählen Sie doch den Sozialdemokraten,“ worauf er antwortete: „Ich wähle keinen Arbeiter, keinen Mann, der an Bildung unter mir steht. Ueberhaupt gehe ich nicht wählen.“ Wir glauben, das genügt.

Hartmann hat seine daktylische Theorie, deren Inhalt ins Hof. H. H. H. H. H. überseht lautet: „Alles muß verunglückt sein, die Weltvernichtung muß man bei sich anfangen. Er hat seinen schriftstellerischen Ruf, seine frühere Anschauung, und somit sich selbst vernichtet. Nichtsdestoweniger ist Hartmann „ein ehrenwerther Mann,“ der zwar die Freuden der Liebe und Ehe als Studien der Mission nachgewiesen hat, aber mit geradezu antimalthusianischem Fanatismus frisch, fromm, fröhlich, frei Kinder zeugt, der für sich amerikanische Klammern machen läßt, und periodisch das Bedürfnis empfindet, sich als politischer Effant zu blamieren. Ihm dilettiert, den Vorhang der politischen Schaubühne aufzuziehen. Was zögerte er bereinst? Effantische Entzücken über die Milliarden. Dann wurde er Schützöliner, und heuer will er die Verklärung des Sozialistengesetzes auf weitere zweiundzwanzig Jahre.

Ob er Auftrag dazu hat? Ob er aus der Schule geschmäht hat? Sicher aber ist das Eine: Nichts ist so verzeihlich, nichts so verächtlich, nichts so abwürdig, das nicht ein deutscher Philosoph einen zureichenden Grund findet, es zu rechtfertigen und zu loben.

Sicher wird die konserervative und nationalliberale Presse nicht versahen, auf das „gewichtige Zeugnis des Denkens“ in

der Be' anke plötzlich aufdrängte. „Bedenken Sie, daß wir vor der Hand gar keine Beweise gegen den Herrn haben als nur die Ähnlichkeit, die Sie mit ihm und jenem Buben gefunden, und nach den langen Jahren können Sie sich da doch getäuscht haben. Ich will den Stod lieber dorthin stellen, wo er nicht gleich in die Augen fällt.“

Karl lächelte wehmüthig. „Fürchten Sie keine thörichte Uebereilung von mir, und noch dazu in Ihrem eigenen Komptoir. Ich werde so ruhig bleiben, wie ich jetzt bin; aber den Stod lassen Sie mir — er muß mich und den da wieder zusammen sehen, und dann wird sich zeigen, ob ich ihm Unrecht gethan oder nicht.“

„Ich höre Jemanden kommen,“ sagte Vater; „bitte treten Sie hier hinein und werden Sie mir nicht ungeduldig, wenn es auch ein wenig lange dauern sollte; wir dürfen es nicht übereilen.“

Baron von Solberg war indeffen mit seinem Sohne von Hause weggegangen und befand sich dabei — kein Wunder — in fast siederhafter Aufregung. In seiner Wohnung sah er Alles emsig beschäftigt, die Vorrichtungen für den heutigen festlichen Abend herzurichten. Fränzchen selber war ihm noch mit dem glücklichsten Gesicht von der Welt an der Treppe begegnet und ihm in lauter Seligkeit um den Hals gefallen — und das Alles sollte in Luft zerfliegen und nur einen Soh voll Thränen und getäuschten Hoffnungen zurücklassen? — Es war zu fürchtbar, wenn er es überdachte, und noch immer klammerte er sich an den einen Gedanken an, daß sich Hans geirrt, daß der Mann, dem er das Glück seines Kindes in die Hand gegeben, kein Bube sein könne, der sich in solch teuflischer Absicht in sein Haus geschlichen.

Vater und Sohn schritten auch schweigend, jeder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, den Weg entlang, bis sie Paster's Haus erreichten und Hans seinem Vater die Thür öffnete.

„Hans,“ sagte hier der alte Herr, indem er fast wie unschlüssig stehen blieb, „ich kann mir nicht denken, daß Du Recht mit Deiner fürchtbaren Anschuldigung hast. Ich hätte das Kapital lieber mitnehmen sollen; es liegt bei mir im Schrank bereit, denn wie sehen wir da, wenn sich

der „Gegenwart“ zu verweisen. Alle Hofprediger, Landräthe und verwandte Berufsgeoffnen werden über ihren Mitstreiter sich freuen.

Und wir? Wir sind christlicher, als Hartmann, wir verzeihen ihm. Er wußte nicht, was er schrieb. Immer mehr charakterisiert sich sein Mittheilen über die Arbeiterbewegung als Kraft, bodenlose Ignoranz. Hartmann ist gelähmt, und kommt aus seinem stillen Philosophenwinkel nicht heraus in das Leben, hat keine Kenntniß der einschlägigen Verhältnisse, er schreibt über Dinge, die er nicht versteht. Das er dabei zur politischen Orthodorie gekommen, ist ihm nicht zu verübeln. Der Leutnant-Philosoph wurde wieder Philosoph-Leutnant. Der Junker kam zum Durchbruch. Ignorant und Reaktionsär, das ist nunmehr Herr Eduard von Hartmann, der Philosoph.

### Politische Uebersicht.

Vorne demokratisch, hinten polizeilich. Jedenfalls ist es Folge der Saure-Gurkenzeit, daß sich die Zeitungen der verschiedensten Parteien die Köpfe der Sozialdemokraten zerbrechen über den in dem Lager derselben ausgebrochenen häuslichen Zwist. Während aber alle anderen Blätter sich einer gewissen Objektivität befleißigen und nur neugierig sind, wie sich dieser Streit entwickelt, nimmt das heutige pseudo-demokratische Blatt in der sogenannten Streiffrage entschieden Partei. Wir sagten schon einmal, daß der Abg. Herr Vebel gewiß austreten würde, wenn er die dambourmartigen Artikel: „Die Lage der Sozialdemokratie“ in der „Berliner Zeitung“ läse: „Herr schätze mich vor meinen Freunden!“ — Aber die Mehrheit der sozialdemokratischen Fraktion, gegen welche sich genanntes Blatt mit einer geradezu furiosen Heftigkeit wendet, würde, wenn sie das Blatt läse, gewiß schmunzeln und sich freuen, daß sie gerade von einem so notorisch arbeitsferndlichen Blatte, wie die „Berliner Zeitung“ es ist, angegriffen würde. Was mag aber dieses pseudo-demokratische Blatt eigentlich mit seinen Ausfahrungen wollen? Nichts weiter, als die Berliner Arbeiter zu verwirren und Absonnerentenfänger in der Arbeiterklasse zu treiben. Diese Absicht merkt nämlich jeder halbwegs unterrichtete Arbeiter und wird sich sicherlich nicht fangen lassen von einem Blatte, welches von Anfang an nicht anders auftrat, als „vorne demokratisch und hinten polizeilich.“

Sargschiffe. Die königliche Regierung zu Schleswig hat kürzlich in einem Reskript folgende Anordnungen getroffen: „In einer Seeunfallssache ist es zur Sprache gekommen, daß viele alte Schiffe dem Verkehr dienen, ohne daß für deren Seetüchtigkeit irgend welche Garantie gegeben sei. Nur diejenigen Schiffe, welche behufs der Versicherung gegen Seegefahr klassifiziert sind, böten für ihre Seetüchtigkeit eine Garantie, weil sie zur Erhaltung der ihnen angehenden Klasse von Zeit zu Zeit von Experten des betreffenden Klassifikations-Bureau nachgesehen würden, während diejenigen Fahrzeuge, welche wegen ihres hohen Alters oder sonstiger Mängel nicht mehr klassifiziert werden könnten oder überhaupt nicht versichert würden, hinsichtlich ihrer Seetüchtigkeit lediglich auf die Gewissenhaftigkeit der Ueberer angewiesen seien. Um diesem Uebelstande abzuwehren, ist die Einführung ständiger Revisionen der Seeschiffe auf ihre Seetüchtigkeit in Anregung gebracht. Mit Rücksicht darauf jedoch, daß die Seeschiffahrt sich gegenwärtig in einer wenig günstigen Lage befindet, wird Verth darauf gelegt, daß auch den Interessenten Gelegenheit gegeben wird, zu der angelegten Maßregel Stellung zu nehmen.“ — Unserer Ansicht nach darf auf die ungünstige Lage der Seeschiffahrt in diesem Falle keine Rücksicht genommen werden. Ganz abgesehen davon, daß sich dieselbe im Laufe der nächsten Jahre schwerlich günstiger gestalten wird, handelt es sich hier um viele Menschenleben. Als vor einigen Jahren im britischen Parlament von einem Abgeordneten ein Gesetzesentwurf eingebracht wurde, der eine ständige Revision eines jeden Schiffes verlangte, bevor es in See ginge, da erhoben die Schiffsbauer und Schiffahrtsgesellschaften ein großes Geschrei über angebliche Eingriffe in ihre Rechte. Nachdem aber der Antragsteller nachgewiesen hatte, daß alljährlich tausende von Menschenleben zu Grunde gingen, weil die oft halb verfaulten Schiffe den Elementen nicht den geringsten Widerstand leisten konnten, regte sich der Unwillen unter dem britischen Volke derartig, daß das Parlament trotz aller Opposition der mächtigen Schiffahrtsgesellschaften nicht umhin konnte, diesem Gesetze seine Zustimmung zu geben. Aus dem Reskript der königlichen Regierung zu Schleswig ist ersichtlich, daß auch von Deutschlands Höfen aus eine nicht geringe Anzahl seeunwürdiger Schiffe noch im Verkehr ist. Hier ist also Abhilfe dringend notwendig, und zwar schnell und gründlich.

Ueber den Gesundheitszustand des deutschen Kaisers bringen die konservativen „Dresdener Nachrichten“ in ihrer letzten Sonntagnummer an hervorragender Stelle folgende Notiz: „Die Blide der politischen Welt sind mit begreiflicher Spannung nach Oms gerichtet. Die Reisestrapagen haben auf den Kaiser Wilhelm in höherem Grade eingewirkt als ange-

Rauten von den fürchtbaren Anlagen reinigt? — Es ist ja nicht denkbar, daß irgend ein Mensch, und viel weniger dann der Mann, dem ich das ganze Leben meines Kindes anvertrauen wollte, ein solcher Verbrecher sein könne. Denke nur, daß Schaller selber mir genaue und befriedigende Auskunft über ihn gegeben, und was wüßten wir von ihm denken, wenn sich das Alles als falsch und betrügerisch erwies!“

„Mein lieber Vater,“ sagte Hans bewegt, „glaube mir, daß ich nie gewagt haben würde, eine derartige Beschuldigung gegen irgend einen Menschen auszusprechen, viel weniger denn gegen den Mann, den ich schon als meinen künftigen Schwager betrachtete, wenn ich nicht die fast thatsächlichen Beweise dafür in Händen hielte. Nur damit Du Dich selber überzeugen sollst, habe ich Dich aufgefordert, mit hierher zu kommen. War dann Alles Täuschung und Irthum, dann sollst Du sehen, wie ich der Erste bin, der Rauten die Hand reicht, ihm Alles gesteht und ihn um seine Verzeihung bittet. Und ist dann Rauten ein Ehrenmann, so muß er selber fühlen, wie er nur dadurch gewonnen, daß Alles, was gegen ihn vorlag, zur Sprache gebracht und ihm so Gelegenheit geboten wurde, sich vollkommen zu reinigen und auch den geringsten Verdacht, der ja nicht auf ihm haften durfte, von sich zu wälzen.“

Der alte Baron sah still und sinnend vor sich nieder, aber die Worte des Sohnes beruhigten ihn wenigstens in sofern, als sie noch die Möglichkeit eines Irthums oder Mißverständnisses zuließen. Er schaute zu ihm empor, aber sein Blick wurde durch sich bewegende Gestalten abgelenkt. Es war Schaller und Rauten, die quer über die Straße auf sie zulamen.

„Da sind sie!“ sagte er leise. „Ich fühle mich in diesem Augenblicke noch nicht stark genug, ihnen zu begegnen und gleichgültig oder gar herzlich mit ihnen zu verkehren. Halte sie einen Augenblick auf, Hans, ich will hinauf zu dem Notar gehen und mich erst kurz mit ihm verständigen, mich sammeln. Ich sehe, es muß sein und Du sollst finden, daß ich mich da oben nicht schwach zeige.“

Er drückte dem Sohne die Hand und trat rasch in

nommen wurde. Man erzählt sich (so weit hierüber etwas ins Publikum dringen darf), daß das Leiden, von dem der Kaiser in Berlin befallen worden war, auf oder vielleicht in Folge der Reise in verstärktem Maße sich geltend gemacht habe. Grund genug, für das Leben des greisen Monarchen lebhaftest Sorge zu empfinden! Demzufolge hat die Lokale der sich im Berliner Hofberichte stereotype findenden Depeschen über das tägliche Thun und Befinden des Kaisers ein erhöhtes Interesse gewonnen.“

Die Einnahmen der Post- und Telegraphen-Verwaltung haben vom Beginn des Etatsjahres bis zum Schluß des Monats Mai 1885, 27 380 265 M., 293 616 M. mehr als im Etatsjahre 1884/85, die der Reichs-Eisenbahn-Verwaltung 7 712 200 M. (weniger 108 330 M.) betragen.

Der Vertragentwurf zwischen dem Reiche und dem Norddeutschen Lloyd in Bremen, betreffend die Ertheilung der Subvention für Postdamper nach Australien und Ostafrika ist von den Bundesrathsmitgliedern genehmigt. In Bezug auf den Antrag Breußens, betreffend die Thronfolge in Braunschweig, beschäftigt es sich, daß der Justizauschuß heute seine diesbezügliche Berathung fortsetzen wird.

Nach einem Beschluß des Bundesraths, welcher zu Anfang der siebenziger Jahre gefaßt wurde, ist die Reichsregierung ermächtigt, mit fremden Staaten befristete gegenseitige Anerkennung der Rechtsfähigkeit und Gerichtsstandsbarkeit gültig errichteter Aktiengesellschaften und juristischer Personen Abkommen zu treffen, von denen jedoch die Bestimmungen der deutschen Gesetzgebung unberührt bleiben müssen, während jedes derartige Abkommen von der Zustimmung des Bundesraths abhängig bleibt. Es sollen in dieser Hinsicht neuerdings zwischen Deutschland und Rußland Verhandlungen stattgefunden haben, auf Grund deren ein befristetes Abkommen vereinbart worden ist. Der Bundesrath wird vor seiner Verlesung sich noch mit der nachgesuchten Zustimmung zu der Vereinbarung zu beschäftigen haben.

Der Minister des Innern hat an die Regierungspräsidenten u. s. w. folgenden Zirkular-Erlaß gerichtet: „Nach einem, von dem Herrn Finanzminister mir mitgetheilten Schreiben des Herrn Staatssekretärs des Auswärtigen Amts vom 1. d. M. sind die Kaiserlichen Konsumangelegenheiten, Nachzahlungelder, die aus Hinterlassenschaften im Auslande verstorbenen Personen an deutsche Reichsbahngeldige auszusahlen sind, dem Auswärtigen Amt zu übermitteln, worauf letzteres die Vertheilung, soweit Preußen in Betracht kommt, durch die Provinzial-Regierungen bewirken läßt. Behufs Sicherung des Fiskus gegen Verluste ersuche ich E. Hochwohlgebornen ergebenst, in solchen Fällen, sofern der Erblasser ein preussischer Staatsangehöriger gewesen ist, den königlichen Provinzial-Steuerdirektor von dem Erbfall und der Höhe der an die einzelnen Erben oder Vermächtnisnehmer zur Auszahlung kommenden Beträge zu benachrichtigen, damit wegen Berechnung der Erbschaftsteuer das Erforderliche veranlaßt werde. Nach den bestehenden gesetzlichen Vorschriften ist die diesseitige Erbschaftsteuer von dem Nachlass aller preussischen Staatsangehörigen — mit Ausnahme von dem etwa dazu gehörigen, außerhalb Preußens gelegenen Grundstücken und Grundgerechtigkeiten — zu erheben, gleichviel, ob die Erblasser im Preussischen ihren Wohnsitz haben oder nicht.“

Der Rhein-Ems-Kanal scheint nun doch wieder bei der Regierung in den Vordergrund des Interesses getreten zu sein. Das Amtsblatt der Regierung zu Münster enthält folgende Bekanntmachung: „Mit Genehmigung des Herrn Ministers sollen gegenwärtig die einleitenden Arbeiten zu den Vorarbeiten für den Rhein-Ems-Kanal vorgenommen werden, und zwar demnach auf der Linie von Münster nach der Ems zu abwärts bis Hannen in der Provinz Hannover. Mit diesen Vorarbeiten ist Herr Regierungsbaumeister Lauenroth hieselbst amtlich beauftragt. Unter Bezugnahme auf den § 5 des Gesetzes über die Enteignung von Grundeigentum vom 11. Juni 1884 (S. S. 221) wird solches hiermit zur allgemeinen Kenntniß gebracht mit dem gleichzeitigen Hinzufügen, daß dem zc. Lauenroth behufs Durchfuhrung der Linie in den Wallhecken und Gesträuchen auch die Wegnahme einzelner Zweige und Reste gegen Entschädigung gestattet ist.“

Der 3. Ostdeutsche Handwerker-Bundestag findet augenblicklich in Briesg statt. Zur Verhandlung gelangen dortselbst durchweg dieselben Punkte, welche vor Kurzem den Innungstag beschäftigten: Submissionswesen, Stellenfrage, Buchhausarbeit, Aufbeschlagn, Hauswesen zc.

Zu den Ausweilungen russischer Polen. Ein Theil der im preussischen Staatsgebiete domicilirten russischen Unterthanen, welchen in letzter Zeit durch das Rattowiger Landrathsamt Ausweilungsbefehle zugestellt worden sind, hat sich eilends in Oesterreich naturalisiren lassen. Es scheint also, daß die Ausgewiesenen von jetzt an nicht mehr als russische, sondern als österrheische Unterthanen im Kreise Rattowig wohnen und ihre Geschäfte weiter führen werden. Dieses Verfahren dürfte bei den übrigen Ausgewiesenen, welche sich einweilen noch in der dortigen Gegend aufhalten, sowie

das Haus, um wenigstens jetzt einem Begegnen mit Rauten auszuweichen.

Hans wäre allerdings am liebsten gleich mit ihm hinaufgegangen, denn es behagte ihm eben so wenig, sich in diesem Augenblicke Gewalt anzuthun. Dachte er aber daran, mit wie teuflischer Bosheit sich der Verbrecher in das Haus seiner Familie gedrängt, während die Vermuthung nicht fern lag, daß eben dieser verschwendrische und gewissenlose Schuldenmacher von Schaller sein Helfershelfer gewesen, so schwand auch im Nu jedes Bedenken gegen eine Täuschung, die sonst seiner ehelichen, offenen Natur vollkommen fremd sein mochte. Er, zum Henker auch, die Herren sollten ihn wenigstens gewappnet finden!

„Holla, Hans,“ sagte Rauten, indem er über die Straße herüber kam und ihm die Hand bot — „guten Morgen! Hast Du Deinen Vater begleitet?“

„Ja, Rauten. — Gute“ Morgen Schaller, ein paar Zeugen müssen wir doch haben, und Herr von Schaller kommt vielleicht einen Augenblick mit hinauf. Lange Zeit brauchen wir ja doch nicht zu der ganzen Verhandlung.“

„Mit Vergnügen, mein lieber Solberg,“ sagte der Baron, indem er dem jungen Mann die Hand dars und kräftig schüttelte. „Rauten hatte mich auch eigentlich schon dafür engagirt.“

„Deso besser. Wir haben aber noch einen Moment Zeit, denn Vater ist eben vorausgegangen, um Alles so weit in Ordnung zu bringen, daß wir das Ganze rasch erledigen können. — Wie geht es Ihnen, Schaller? Immer der Alte?“

„Jammer der Alte, mein lieber Solberg, und kreuzfidel,“ lachte der Baron. „Ein paar kleine Enttäuschungen abgerechnet, Zahlungen nicht pünktlich eingegangen und dergleichen; aber der wäre ein Thor, der sich darüber Sorgen machte, ich wahrhaftig nicht!“

„Und Ihre Frau Gemahlin und Fräulein Tochter?“  
„Oh!“ lachte Schaller, „meine holde Gattin ist immer auf dem Zeug! Eine merkwürdige Frau, die eigentlich den sonstigen Naturgesetzen entgegen, mit jedem Jahr jünger wird. Denken Sie nur, sie hat es sich in den Kopf gesetzt,

bei den sonst noch im oberschlesischen Industriebezirk lebenden russisch-polnischen Unterthanen bald Nachahmung finden.

Eine neuerliche Nachricht aus Sansibar läßt das Geschick der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft über Gebietsverlegung durch den Sultan in einem recht eigentümlichen Lichte erscheinen. Ein Herr Kurt Zoepfen, welcher seiner Zeit von dem Hause Hanfing u. No. in Sansibar mit Lebensmitteln und Waaren abgehandelt worden war, um die in Noth befindliche Expedition unter Dr. Peters (Geschäftsführer der oben genannten Gesellschaft) zu unterstützen, theilt in einem längeren Schreiben an die „Post. Bzg.“ mit, daß die von Dr. Peters angetretenen Landstriche dem Sultan von Sansibar gehörten. Das habe Dr. Peters nicht gewußt. Der Sultan habe im Tale von Mosondogwa (wegen dessen Besetzung durch sanibarische Soldaten der Sultan bekanntlich geächtet werden sollte), seinen Vertreter, einen Rabi (Richter), seine Soldaten und sogar einen Lehrer, dem die Erhebung der dortigen arabischen Kinder oblag, Kapitän Bloyet, welcher nun seit 5 Jahren die wissenschaftliche Station in Kondoa leitet, sagte Herrn Zoepfen, ehe er von den Plänen der Gesellschaft etwas wußte, daß das Land ohne Frage dem Sultan gehöre. Man habe ihm erzählt, daß der alte Muingi-Magara, mit welchem Dr. Peters einen Vertrag abschloß, seiner Zeit zu einer mehrjährigen Kerkerhaft verurtheilt worden sei und er habe wirklich dieselben im Fort von Sansibar abgesehen. Der alte „ehrwürdige“ Muingi-Magara sei ein heillosen Käufer, der seiner Sinne fast gar nicht mehr und der Sprache nur noch wenig mächtig sei. Dr. Peters sagte, er übertrage all die anderen Sultane, mit welchen er Verträge geschlossen habe, allein in Wirklichkeit besitze Muingi-Magara gar keine Macht. Und mit solchen Leuten seien die Verträge abgeschlossen worden. — Man wird gut thun, Näheres abzuwarten.

Die Idee, daß der Tabak mehr bluten muß, ist noch immer nicht ganz aus den Köpfen derer, welche das Glück eines Volkes nur in möglichst hohen Steuern zu finden wissen, verschwunden, und nachdem das Monopolprojekt Fiasko gemacht hat, nachdem der Versuch, durch Schuggesetze die Tabaksteuerfrage wieder in Gang zu bringen, gescheitert ist, kommt man wieder auf das amerikanische Besteuerungssystem zurück und sucht den Boden für dasselbe in Deutschland zu ebnen. Die ersten Schritte geschahen durch die Empfehlung des amerikanischen Systems der Tabaksteuer, dessen Einführung eine Umgestaltung der jetzt gültigen Kontrollbestimmungen notwendig machen würde. Es ist nun nicht zu leugnen, meint die „Volks-Zeitung“, daß das amerikanische System der Tabaksteuer manche Vorzüge vor unserem hat, und schon vor zwanzig Jahren ist ein Pfarrer in Thüringen, Namens Holschuber, für dasselbe ausgeritten und hat es zur Einführung in Deutschland empfohlen; es ist aber zu berücksichtigen, daß diese Art der Steuer nicht für Tabakbau in kleinen Parzellen, wie er sich in Deutschland vielfach findet, anwendbar ist. Würde also der Bundesrath dem Drängen nach Abänderungen des Regulators vom Jahre 1880 nachgeben und die Kontrollvorschriften für die Besteuerung des inländischen Tabaks so einrichten, wie sie die Steuer nach amerikanischer Manier erfordert, so würde dadurch, wie jetzt die Steuer nach amerikanischer Manier, so später die Steuer nach deutscher Manier verhalten werden. Will der Bundesrath die Tabaksteuer nach amerikanischer Art ermöglichen, und will die Steuer nur im Interesse der deutschen Tabakkultur wirksam sein, so soll er ein dafür bestimmtes Regulativ publizieren, welches ohne das alte Regulativ auszuführen, so daß beide nebeneinander bestehen und es jedem Tabakpflanzler gestattet ist, nach alter oder neuer Art zu ernten. Geht es nicht, so vermindert man den gesammten Tabakbau im Kleinen und hebt man die Beseitigung des neuen Regulativs das alte auf, so vermindert man den gesammten Tabakbau im Kleinen und hebt man die Beseitigung des alten Regulativs das neue auf.

Die Moralstatistik ist zu dem Schlusse gelangt, daß die Selbstmordfrequenz in den einzelnen Monaten mit der Sonne steigt und sinkt, d. h. daß nicht die als pleonastisch bezeichneten grauen Herbst- und Wintermonate, sondern die hellen Tage des Juni und Juli die meisten Opfer fordern. Diese Thatsache ist für eine ganze Reihe von Bezirken beobachtet worden. Wir stellen in Folgendem die Ergebnisse für Italien (1875-1877) und für Wien (1859-1878) zusammen. Es vertheilt sich 10 000 Selbstmorde auf die einzelnen Jahreszeiten:

Jahreszeit	Italien (1875-77)	Wien (1859-78)
Januar-März	2214	2191
April-Juni	3407	2926
Juli-September	2544	2504
Oktober-Dezember	1835	2379

Der Einfluß des kypalischen Faktors auf die Gebirgsorganisation und folglich die Willensbetätigung kann nicht geleugnet werden. Die heiße Zeit fördert bei den zum Selbstmord Disponenten häufig die Tendenz zur Ausführung. Die kalte Jahreszeit wirkt beruhigend, zurückhaltend. Wie mächtig aber das soziale Motiv wirkt, zeigt die inter-

essante Thatsache, daß die von uns oben konstatierte durch den Sonnenlauf bedingte Regelmäßigkeit in der Weltstadt Berlin gestreut und gebremst wird. Es nahmen sich z. B. im Jahre in Berlin das Leben:

	1880	1881
Prozent: Prozent:		
Januar . . . . .	8,1	7,5
Februar . . . . .	6,8	9,8
März . . . . .	12,4	10,4
April . . . . .	11,5	10,7
Mai . . . . .	10,1	9,2
Juni . . . . .	10,3	11,9
Juli . . . . .	7,2	4,7
August . . . . .	5,5	5,8
September . . . . .	6,8	7,2
Oktober . . . . .	8,4	8,6
November . . . . .	5,8	7,8
Dezember . . . . .	7,1	6,4

Die heißen Monate Juli und August zeigen die aller-niedrigste relative Frequenz (5-6 pCt.), der März und Dezember steigen verhältnismäßig hoch (bis zu 12 pCt.). Das sind aber diejenigen Monate, in denen die Arbeitslosigkeit am häufigsten eintritt. Die industrielle Reservearmee schwimmt an, und zugleich steigert sich die Zahl der Selbstmordkandidaten, die darauf verzichten, einen vergeblichen Kampf um Dasein zu führen. Die wirtschaftlichen Nothstände bestimmen überall vorwiegend das Leben des Einzelnen und der Gesellschaft. Die moderne Produktionsweise hat den Selbstmord als Massenerscheinung thatsächlich gesichert, und die Großstädte sind das beste Barometer für die soziale Welterkunde. Das Studium der Polizeiberichte ist allen denen zu empfehlen, welche die Welt noch durch die rosenrothe Brille eines kindlich sattten Optimismus betrachten. Wer freilich als Vertreter der zahlungsfähigen Moral über Selbstmord, Verbrechen und andere Phänomene urtheilt, ist rasch fertig mit einem verdammenden Spruch. Aufgabe eines ehrlich Strebenden, eines aufrichtigen Menschenfreundes ist es aber, nicht bloß zu urtheilen und zu verurtheilen, sondern auch zu begreifen. Dazu bedarf man aber sozialwissenschaftlicher Elementarkenntnisse. Wann wird der Volkunterricht das ABC der Volkswirtschaft in sein Programm aufnehmen?

### Kommunales.

Zu den diesjährigen Stadtverordnetenwahlen. Die Vorlage des Magistrats, betreffend die Wahlen zur regelmäßigen Ergänzung der Stadtverordneten-Versammlung, lag der am Donnerstag, den 25. Juni, stattgehabten letzten Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung vor den Ferien zur Kenntnissnahme vor. Da sich ein großer Theil unserer Leser für die kommunalen Angelegenheiten sehr interessiert, so wollen wir die wichtigsten Punkte dieser Vorlage hiermit veröffentlichen: Die Wahlen zur regelmäßigen Ergänzung der Stadtverordneten-Versammlung an Stelle des nach Ablauf von zwei Jahren ausscheidenden Dritttheils der Mitglieder haben nach § 21 der Stadtordnung vom 30. Mai 1853 im November d. J. stattgefunden. Da in Folge der nach Allerhöchster Verordnung vom 23. April 1883 erfolgten Auflösung zum 1. Januar 1884 eine vollständige Neuwahl der Mitglieder auf sechs Jahre erfolgt ist, so müssen nach § 18 die nach zwei, beziehentlich vier Jahren Ausscheidenden für jede Abtheilung durch das Loos bestimmt werden. Diese Verloosung stellt sich als ein Theil der die Neuwahlen vorbereitenden Maßregeln dar, und weil diese Maßregeln gesetzlich vom Magistrat zu treffen sind, auch die nach § 22 vorzunehmende Bestimmung derjenigen Wahlbezirke, in denen nur Hausbesitzer wählbar sind, vom Magistrat durch das Loos erfolgen soll, so werden wir die jetzt erforderliche Verloosung nicht mehr, wie es in früheren Fällen von uns geschah, der Stadtverordneten-Versammlung anheimgeben, sondern sie durch die Hand unserer Vorgesetzten selbst bewirken.

Indem wir dies der Stadtverordneten-Versammlung mittheilen, bemerken wir zugleich, daß wir es auf Grund der im Jahre 1883 stattgefundenen neuen Eintheilung der Kommunalwahlbezirke für zweckdienlich halten, in der I. und II. Abtheilung, welche in je 14 Wahlbezirken drei Stadtverordnete zu wählen haben, aus jedem Wahlbezirk in diesem Jahre einen, und nach zwei Jahren unter den noch verbliebenen zwei Stadtverordneten abermals einen durch das Loos zum Ausscheiden zu bestimmen, damit in allen Bezirken ein gleichmäßiger Turnus für die Ergänzungswahlen hergestellt wird. Hiermit im Einklang werden wir bei der III. Abtheilung, welche in 12 Wahlbezirken je einen Stadtverordneten wählt, 14 Gruppen von je 3 aneinandergrenzenden und mit den Wahlbezirken der I. und II. Abtheilung möglichst übereinstimmenden Wahlbezirken bilden, die denen dann in derselben Weise die Ausloosung des für das nächste Jahr, beziehentlich nach Ablauf der folgenden zwei Jahre ausscheidenden Stadtverordneten vorzunehmen ist. Es würde durch diesen Modus der Verloosung, den wir

nicht als dem Gesetz widersprechend ansehen können, auch für die Uebergangszeit der ersten vier Jahre der Thätigkeit der neu gewählten Stadtverordneten-Versammlung der wichtige Vortheil erreicht sein, den wir nach Inhalt unserer Vorlage vom 24. November 1881 bei dem Vorschlage, die Wahlabtheilungen nicht wie früher, sondern durch die ganze Stadt einzurichten, ins Auge gefaßt hatten, daß nämlich alle zwei Jahre in jedem Wahlbezirk jeder Abtheilung neu gewählt und so das Wahlinteresse durch die Berufung der ganzen wahlberechtigten Bevölkerung zu den städtischen Wahlen stets erhalten und voraussichtlich erhöht werde.

Die Stadtverordnetenversammlung hat nach längerer Debatte von dieser Vorlage Kenntniss genommen und den, in der betreffenden Sitzung gehaltenen Antrag, „den stenographischen Bericht der Diskussion über diese Vorlage durch das Kommunallblatt zu veröffentlichen“, abgelehnt. Wie wir bereits mittheilten, liegen die Wahlkreise für die Stadtverordnetenwahl, wie alljährlich, so auch diesmal in der Zeit vom 15. bis 30. Juli im Wahlbureau des Magistrats, Breitstraße 20a (Köllnisches Rathhaus), zur Einsicht aus. Etwasge Einsprachen gegen die Richtigkeit der Wählerliste sind daselbst zu erheben. — Zur Vorbereitung der etwa eingehenden Einsprachen ist durch die Abtheilungen der Stadtverordnetenversammlung ein aus 15 Mitgliedern bestehender Ausschuss gewählt worden. Der Ausschuss besteht aus den Stadtverordneten: Loewel, Schmidt, Tschickel, Dietz, Friederich, Spolina, Ramsauer, Bernhart, Köpfer, Büchtemann, Hätt, N. Kolal, Berzig, Gerike und Wilmann. — Sämmtliche Ausschussmitglieder gehören zu den, die Majorität bildenden Fraktionen der Stadtverordnetenversammlung. Von den zur Arbeiterpartei gehörenden Stadtverordneten wurde keiner in den Ausschuss gewählt, auch die Bürgerpartei ist in demselben nicht vertreten.

Zu botanischen Unterrichtszwecken kommen in sämmtlichen städtischen Unterrichtsanstalten, sowie in einigen hiesigen Privatschulen folgende blühende Pflanzen vorwiegend zur Vertheilung: 1. Futter-Haser, 2. Gemönlische Gerste, 3. Dreifarbiges Weizen, 4. Weizen, 5. Feld-Rüttlervorn, 6. Saatkartoffel. Außerdem gelangen nur in den höheren Schulen zur Vertheilung: 1. Bittersüß, 2. Schwarze Königskerze, 3. Rotherbraune Taglilie, 4. Flaumhaarige Viole, 5. Nachtkerze, 6. Großblumige Brunelle.

### Tokajer.

1. Welche bedenklichen Mißverhältnisse die Praxis unserer Sittenpolizei bei der Kontrolle der ihrer Aufsicht unterstellten Personen im Publikum herozurufen kann, dafür liefert folgendes Vorkommnis einen Beleg. Bei einer in der Ritterstraße wohnenden Wittve und ihren beiden Töchtern trat Mitte Mai ein junges Mädchen in Dienst. Bald darauf wurde in deren Abwesenheit wiederholt von einem Manne nach dem Mädchen gefragt und der in diesem Punkte durch ein reiferes Alter besonders gefährliche Blick der beiden Töchter vor dem Hause wollte in dem betreffenden Manne einen Beamten der Sittenpolizei erkannt haben. Das nichts ahnende junge Mädchen wurde bei ihrer Nachhausekunft einem peinlichen Verhör unterzogen und die Art ihres Verhaltens hierbei rief bei ihren Fräuleinentinnen die Ueberzeugung hervor, daß ihre Vermuthung richtig sei, und sie schätzten dem Mädchen deshalb an, daß sie nicht länger im Dienste bleiben könne. In ihrer Bedrängnis ließ das Mädchen zu einem hier in Berlin wohnenden Verwandten erzählte der Frau desselben ihr Mißgeschick; dabei stellte sie nun heraus, daß der vermeintliche Sittenpolizist kein Andern, als der Verwandte des jungen Mädchens gewesen war, der diese besuchen wollte und die argwöhnischen Töchter mußten dies auch bei einem nochmaligen Besuche, den ihnen dieser Mann machte, zugeben. Trozdem ist das Dienstverhältnis im Einverständnis beider Theile gelöst worden. Nun muß ja anerkannt werden, daß an diesem Vorfalle der Sittenpolizei kein Vorwurf zu machen ist, aber es bleibt immerhin bedauerlich, daß die polizeiliche Praxis solche Vorkommnisse im Publikum herozurufen kann. Diese Art der Kontrolle erschwert den kontrollirten Personen ein ehrbares Fortkommen bis zur Unmöglichkeit, und das Fortfallen jeder Kontrolle kann nicht nachtheiliger wirken, als diese Art der Kontrolle. Ein Mädchen, das den Beginn einer ehrbaren Beschäftigung nachgewiesen hat, sollte von polizeilicher Beaufsichtigung frei bleiben. Höhere Verhältnisse, die sich aus solchen Verhältnissen ergeben würden, könnten leicht durch andere geeignete Maßregeln beseitigt werden. Die strafrechtlichen Bestimmungen wegen Ruppel gewahren in allen derartigen Fällen der Behörde eine bessere Handhabe als alle Kontrollmaßregeln.

g. Wenn man an Spätabenden, von der Hafenhaidelommend, die Brunnstraße herunterkommt, so bemerkt man schon von Weitem im Dunkel der Nacht auf dem Rasen der dortigen gärtnerischen Anlagen Laternenlichter fast gespensthaft sich hin- und herbewegen. Es sind dies Angler, welche hier mit Genehmigung des Gärtners der schwierigen Suche nach Thaumwärmen (großen Regenwürmern) obliegen. Das Suchen erfolgt ganz geräuschlos, da der aus der Erde getrocknete Wurmb bei der geringsten lauten Bewegung verschwindet. Wer bei

daß wir in allernächster Zeit auch wieder eine Gesellschaft geben sollen, damit sie sich vor Schluß der Saison noch einmal ordentlich auskosten kann.“

„Aber dazu wird ihr ja wohl heut Abend Gelegenheit gegeben.“ sagte Hans, der die Herren absichtlich noch eine kurze Zeit hier unten zu halten wünschte.

„Den älteren Damen?“ fragte Schaller zweifelhaft. „Möchte sich doch nicht so gut machen. Als Frau vom Hause dagegen hat sie sämtliche Tänzer als Frohnarbeiter zur Verfügung, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß sie oft grausamen Gebrauch davon macht.“

In diesem Augenblicke bog Max, mit einer Dame im Geleite, um die Ecke, stieß aber rasch die Thür auf, als er die Herren hier bemerkte, und ließ die Dame eintreten. Es war eine schlanke, edle Gestalt in einem klein gemusterten, sehr eleganten Kleide, vor dem Gesicht aber einen schwarzen, kurzen Schleier, eben lang genug, um ihre Bänge zu verdecken.

Schaller hatte sie gar nicht beachtet und Hans sich ebenfalls halb abgedreht, Rauten sah ihr aber ganz erstaunt nach, und wie sie kaum im Hause verschwunden war, rief er aus: „Hans, hast Du die Dame nicht bemerkt, die da eben eintrat?“

„Eine Dame? Ach ja! Es ist mir so; aber ich habe nicht auf sie geachtet.“

„Das ist merkwürdig.“ sagte Rauten, „welche Ähnlichkeit sie mit Französern hatte — und genau dieselbe Kleidung, außerdem das nämliche Tuch, nur im Gang schienen sie mir etwas schwerfälliger. Wo mag sie hingegangen sein?“

„Trat sie nicht hier in's Haus?“

„Gewiß!“

„Nun, dann wird sie auch wahrscheinlich hier wohnen, vielleicht im obern Stock; aber was kümmert uns die Dame?“

„Ich hätte sie auch gar nicht beachtet.“ erwiderte Rauten, „wenn ich nicht im ersten Augenblicke wirklich glaube, daß es Französern sei; es ist doch rein merkwürdig, genau derselbe Anzug.“

„Aber, Rauten.“ lächelte Hans, „glaubst Du etwa, daß

Französern ganz besondere Kleider trägt, die nur auf der Fabrik allein für sie gemacht werden?“

„Wenn sie aber jetzt zum Notar gegangen ist.“ sagte Schaller, „so stört sie unsere Verhandlung, und überdies sind fremde Zeugen bei etwas Derartigem nicht ange-nehm.“

„Notar Bäcker wird jetzt, bis er unsere Geschäfte erledigt hat, wohl schwerlich Jemanden annehmen.“ sagte Hans; „übrigens glaube ich, daß es Zeit ist, hinauf zu gehen. Es muß schon halb vorbei sein.“

„Es hat eben halb Eins geschlagen.“

„Gut, also en avant, meine Herren! Es wird vielleicht eine etwas trockene Sitzung werden, aber desto rascher können wir sie dann ja auch beenden.“

Ohne weitere Umstände schob er die Thür auf und trat hinein, und Schaller und Rauten folgten ihm, Beide sehr damit zufrieden, daß jetzt das bewußte Geschäft geregelt werden sollte.

### Im Fenster oben.

Als der Notar den jungen Handorf in das Cabinet gelassen hatte, betrat Baron Solberg das Zimmer, und Bäcker erschrak darüber etwas. Er hatte die fremde Dame erwartet, die noch immer nicht kam, und jetzt traten schon die Herren ein. Was wurde dann aus seinem ganzen Plane! Der alte Baron Solberg ließ ihm aber keine Zeit, darüber zu grübeln, denn auf ihn zugehend, sagte er, und stand so steif aufgerichtet wie auf Parade:

„Herr Notar, Sie wissen, welcher unglückselige Verdacht mich heute in Ihr Haus führt?“

„Ich weiß Alles, Herr Baron.“ nickte der kleine Mann — „ich muß Alles wissen, oder ich würde gewiß nicht gewagt haben, so auf einen bloßen Verdacht hin zu handeln. Ja, ich weiß sogar noch mehr, als Sie jetzt nur vermuthen, und zwar die ganz bestimmte Thatsache, daß Herr von Schaller, der intime Freund des Grafen Rauten, der ihn auch, wenn ich nicht irre, in Ihrem Hause eingeführt hat, ein ganz gemeiner Verräther und Schwindler ist.“

„Schaller? Es ist nicht denkbar!“ ächzte der Baron.

„Nicht denkbar?“ meinte achselzuckend der Notar. „Wir werden gleich oben sein, Herr Notar!“ (Fortf. folgt.)

werden nicht mehr viel darüber zu denken brauchen, denn in einer halben Stunde etwa plagt die Bombe, und ich müßte mich sehr irren, wenn das nicht die beiden würdigen Herren zu gleicher Zeit auf das Trockene setzte.“

„Sie glauben doch nicht, daß sie gemeinschaftliche Sache gegen mich gemacht haben können?“

„Ich glaube das nicht allein.“ sagte Bäcker, „sondern ich bin ziemlich fest davon überzeugt; aber wir können uns recht gut eine Auseinandersetzung ersparen, denn die Befragung wird nicht lange auf sich warten lassen. Ihr Herr Sohn kommt doch auch!“

„Er steht schon unten mit Graf Rauten an der Thür.“

„Alle Teufel.“ fuhr Bäcker auf, „das ist eine verfluchte Geschichte — und die Dame noch nicht da — jetzt muß sie dich bei den Herren vorbeist!“

„Welche Dame?“ sagte der Baron.

Auch eine Ueberraschung, verehrter Herr!“ rief Bäcker, sich in aller Verzweiflung die Hände reibend. „Ich sage Ihnen, es geht heute bei mir zu wie bei anderen Leuten zu Weihnachten, lauter Ueberraschungen, nur daß zu Weihnachten Einer Vielen beschert, während wir Viele das heute nur Alles für den Einzigen vorbereitet haben! Wenn nur die unglückselige Dame käme — aber das weiß der liebe Gott, Frauen werden doch nie mit ihrer Toilette fertig; ich bin nur neugierig, wie das werden wird, wenn sie erst einmal in den Staatsdienst treten, wohin er jetzt ja aus allen Kräften her sind!“

Draußen auf dem Vorsaal tönte ein leichter Schritt.

„Das ist Max.“ ächzte der Notar, „und wenn sie nicht mitkommt, sind wir Alle miteinander gründlich blamiert!“

Es war in der That Max; aber schon im nächsten Moment öffnete er die Thür, und Bäcker stieß ein aus voller Brust kommendes „Gott sei Dank!“ hervor, als er die Frauengestalt bemerkte, welche, von Max geleitet, das Zimmer betrat.

Max schrat zurück, als er den alten Baron erkannte, aber er sagte sich rasch, und ihn nur ehrerbietig grüßend, was aber der alte Herr in der Aufregung gar nicht bemerkte oder beachtete, sagte er leise und bringend: „Sie werden gleich oben sein, Herr Notar!“ (Fortf. folgt.)

der Suche nicht geschickt zu Werke geht, erbasiert auch nicht einen Thaumum.

Die Zellerammlung in der Volkversammlung am Sonntag, den 28. d. M., im Weddingpark hat ergeben: Für die Maurer M. 6.50; für die Königsberger Tischer M. 5. Außerdem sind für die Besten noch M. 3.05 aus der Fabrik von G. S. eingegangen.

Als eine permanente Verkehrs-Störung betrachten wir vor einiger Zeit die Anbringung der Ringbahn-Weiche auf dem Westplatz. Wir können heute mit Genugthuung melden, daß die Verlegung derselben ganz nach unserem Vorschlage weiter südlich nach der Ritterstraße hin stattgefunden hat und zwar schleunigst und in aller Stille während der Nacht. Möchten unsere städtischen Behörden sich an diesem Verfahren für ihre Brücken- und Straßenbau-Reparaturen ein Beispiel nehmen.

a. Eine gefährliche Marktdiebin ist am Sonnabend auf dem Wochenmarkt am Dönhofsplatz festgenommen worden. Dieselbe wurde von einem Schächtergesellen in flagranti gefasst, als sie von einem Schlächterstande 2 Pfund Rindfleisch gestohlen hatte, und einem Schurmann übergeben. In ihrem Handlorbe befanden sich Butter und Kalbfleisch, welche Gegenstände sie zweifellos gleichfalls auf dem Markte gestohlen hatte. Die Diebin ist am Sonnabend zur Untersuchungshaft gebracht worden.

Belle-Alliance-Theater. Im Laufe dieser Woche finden daselbst ausnahmsweise zwei Extravorstellungen zu halben Kasienpreisen statt, und zwar am Mittwoch, an welchem Tage der Schwanl „Großstädtisch“, und am Donnerstag, an welchem auf allgemeines Verlangen noch einmal der Schwanl „Der Raub der Sabinerinnen“ in Szene geht. Das Entrée für den mächtigen Sommergarten ist an beiden Abenden auf 50 Pf. festgesetzt.

## Gerichts-Zeitung.

### Die Ermordung des Polizeirath Dr. Rumpff vor dem Schwurgericht.

(Unbefugter Nachdruck verboten.)

Frankfurt a. M., 29. Juni. 1885.

Erster Tag der Verhandlung.

o. k. Eine Frevelthat, die weit über die Grenzen Deutschlands hinaus Aufsehen und Entsetzen erregte und noch bis auf den heutigen Tag die Gemüther in vollster Spannung hält, gelangt heute zur Kognition des hiesigen königl. Land-Schwurgerichts. Obwohl zur Zeit sehr viel über die Einzelheiten des Verbrechens berichtet worden, so dürfte es doch geboten erscheinen, den Thatbestand in Kürze zu rekapitulieren: Am Abend des 13. Januar 1885, etwa gegen 8 Uhr, machte das Dienstmädchen des Polizeirath Dr. Rumpff in einem an der Ecke des Sachsenlagers und des Grüneburgwegs gelegenen Speisestuben eine Entdeckung. Als sie nach der Sachsenlager Nr. 5 gelegenen Rumpff'schen Wohnung zurückkehrte und durch die Gartentreppe trat, sah sie dicht an der Wand des Hauses, in der Nähe der Hausthür, einen Mann liegen. Sie hielt denselben für einen Betrunknen und da sie sich vor ihm fürchtete, so ließ sie eiligst in den Speisestuben zurück und dat dort ein Mädchen, sie zu begleiten, da der Betrunkene den Eingang zum Hause verperrte. Als sie sich nun der liegenden Gestalt näherte, erkannte sie in derselben ihren Herrn. Er schlug die Augen auf und erkannte sie wohl, vermochte jedoch nicht zu sprechen. Das Mädchen bemühte sich, ihrem Herrn zu helfen, allein in demselben Moment hauchte der in der Herzgegend aus einer Wunde blutende Polizeirath in den Armen seines Dienstmädchens, auf den Steinfliesen hingestreckt, sein Leben aus. Das Dienstmädchen alarmirte die Hausbewohner, welche letztere eiligst die Polizei und den Kreisphysikus Dr. Wilbrand herbeiriefen. Letzterer konstatierte, daß ein mit furchtbarem Wucht geführter Dolchstoß, der den Ueberleber, Kopf, Weite, Leinen- und Flanelhemd durchdrungen und das Herz getroffen hatte, den Tod herbeigeführt habe. Nach der Beschaffenheit der Wunde zu schließen, muß der tödtliche Stoß mit einem langen dreikantigen Stilet geführt worden sein. Weitere Ermittlungen ergaben, daß der am 22. Februar 1822 geborene, aber immerhin noch sehr kräftige Polizeirath etwa gegen 7 1/2 Uhr sein Bureau im Polizeipräsidium verlassen und sich, gegen seine sonstige Gewohnheit, sofort nach Hause begeben hatte. Die Straße „Sachsenlager“ liegt im sogenannten Millonärviertel Frankfurt, woselbst die Häuser sämmtlich mit Vorgärten versehen sind und zu denen der Eingang zumeist seitwärts durch eine eiserne Gartentreppe führt. In dieser, fern von dem geräuschvollen Leben und Treiben der inneren Stadt gelegenen stillen, wenig bewohnten Straße Nr. 5 wohnte der Ermordete, der seit längerer Zeit verwittwet, mit seinen beiden Kindern, einem 17-jährigen, zur Zeit die Unterprima des Frankfurter Gymnasiums besuchenden Sohne und einer 16-jährigen Tochter. Allein zwischen 7 und 8 Uhr Abends ist die bezeichnete Gegend gerade am belebtesten. Wie überall, so machen auch hier die Brief- und Zeitungsträger in dieser Zeit ihre letzten Bestellungen. Die Fleischburschen gehen gewöhnlich um diese Zeit von Haus zu Haus, um die Hausfrauen nach ihren Wünschen für den folgenden Tag zu fragen. Die Dienstmädchen holen aus den Speisestuben, was noch für das Frühstück und den nächsten Morgen gebraucht wird. Die Beamten und Geschäftleute kommen nach Hause, Herren und Damen eilen in die Versammlungen, Vereine, Redaktionen etc., kurz gerade um diese Zeit sind zumeist mehr Leute auf der Straße, als sonst während des ganzen Tages. Es kommt hinzu, daß das Sachsenlager in zwei, um die fragliche Zeit mindestens ebenso belebte Straßen (Gärtnerweg und Grüneburgweg) mündet, und daß das Haus Sachsenlager Nr. 5 etwa 200 Schritte von dem Gärtnerweg entfernt liegt. Und trotzdem konnte der Mord so ungehindert auf offener Straße geschehen. An der Stelle, wo der Ermordete seinen Geist aufgegeben, befand sich eine große Blutlache; außerdem waren die Stäbe der Gartentreppe stark bedeckt, so daß anzunehmen ist, der Mörder hat in der Dunkelheit und Eile umhergetastet, ehe er den Ausgang gefunden. Den Umständen nach zu schließen, konnte der Mord nur aus persönlicher Rache oder aus politischen Motiven geschehen sein. Obwohl die Polizei sofort eine förmlich leibhaftige Thätigkeit entfaltete, so vermochte sie zunächst nicht eine Spur von dem Verbrecher zu entdecken. Allein schon am 19. Januar begegnete ein Gendarm in dem dicht bei Mannheim gelegenen Hockenheim einem Handwerksburschen. Der Gendarm hielt den Wanderer an und fragte ihn nach seinen Legitimationspapieren. Letztere kamen dem Beamten nicht richtig vor, und als er dies dem Angehaltenen vorhielt, ließ derselbe eiligst davon. Zwei in der Nähe stehende Bauern verfolgten ihn. Der Flüchtende wandte sich um und schoß zweimal mit einem Revolver auf seine Verfolger. Inzwischen war auch der Gendarm näher gekommen; der Flüchtling schoß auch auf diesen, alle drei Schüsse gingen jedoch fehl. Nach heftigen Kämpfen gelang es dem Gendarm endlich, den Flüchtling zu überwältigen, ihm den Revolver zu entreißen und ihn in Haft zu nehmen. Der Verhaftete, der sich die verschiedensten Namen gab und bald Tischer, bald Schuhmacher sein wollte, trug außer dem erwähnten Revolver ein großes, schwarzgeschliffenes sogenanntes Schustermesser und etwa 12 Mark bares Geld bei sich. An der inneren Handfläche hatte der Verhaftete eine etwa acht Tage alte, große Schnittwunde; außerdem fanden sich in seinen Kleidungsstücken eine große Anzahl Blutflecken vor. Sowohl Herüber, als auch über seinen letzten Aufenthalt machte der Verhaftete die widersprechendsten Angaben. Den Bemühungen der Polizei gelang es jedoch sehr bald festzustellen, daß sich der Verhaftete vom 31. Dezember 1884 bis zum 14. Januar 1885 planlos, das heißt ohne sich irgendwie Arbeit zu suchen, in

Frankfurt am Main aufgehalten habe. Um hier seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, hatte er seine Uhr veräußert. Er wohnte in der Alten Mainzerstraße bei dem Wirtche Burda. Tagsüber hielt er sich vielfach in der christlichen Herberge zur Weimath auf, da dort in ziemlich großer Zahl die Arbeiterwelt verkehrt. Dort lernte er einen Schriftfeger, Namens Haber kennen und erkundigte sich bei diesem sowohl als auch nach bei einigen anderen Personen nach dem Gryflogenheilen des Polizeirath's Rumpff. Auch im Sachsenlager ist der Verhaftete häufig gesehen worden. Am Tage vor dem Morde, also nachdem er schon 14 Tage in Frankfurt war, meldete er sich bei der Polizei als „Tischlergeselle Viehle“ an, während seine Legitimationspapiere auf den „Tischlergesellen G. S. Nau“ lauteten. Da der Verhaftete in der That Viehle heißt, allerdings Schuhmacher und nicht Tischler von Profession ist, so muß er die Legitimationspapiere dem Tischlergesellen Nau, der im Uebrigen auch als Fugge geladen, wohl entwendet haben. Jedenfalls hat letzterer bezeugt, daß Viehle ihm vorher von der beabsichtigten Verhaftung Andeutungen gemacht habe. Als Viehle eines Abends in der in der alten Mainzerstraße gelegenen Wirtshaus von seinem mit mehreren Arbeitern Kasten spielte, sagte ein Arbeiter: „Trumpf“. Ach was thue ich mit dem Trumpf, verleihe Viehle, bringe mich lieber den Rumpff.“ Am 14. Januar ist Viehle von Frankfurt verschwunden und ließ sich in Willersbach von einem Arzte seine verletzte Hand verbinden. Jemand welche sozialistische oder anarchistische Schriften wurden bei Viehle wohl nicht vorgefunden, allein er soll einen Aufruf, in dem die Arbeiter aufgefordert werden, die wegen der bekannten Wiener Vorgänge im vergangenen Jahre in Wien erfolgte Hinrichtung des Anarchisten Stellmayer zu rächen, in Frankfurt verbreitet haben. Außerdem hat die Polizei ermittelt, daß sich Viehle, der längere Zeit in der Schweiz gelebt, sich dort an der anarchistischen Bewegung betheiligte und in Lausanne sogar die Stellung eines Bibliothekars im dortigen anarchistischen Arbeiter-Verein bekleidete. Am 31. Dezember 1884 soll er direkt von der Schweiz nach Frankfurt gekommen sein. Viehle hat sich deshalb heute wegen Mordes und versuchten Todeschlages, letzteres Verbrechen begangen gegen den Gendarmen etc. in Hockenheim vor Eingang's bezeichnetem Gerichtshof zu verantworten. Er heißt mit Vornamen: Julius Adolf, ist am 1. Februar 1863 zu Hosten, Kreis Zellrow, bei Berlin, geboren, evangelischer Konfession und außer einmal wegen Bettelns noch nicht bestraft. Sein Vater, mit Vornamen Johann Friedrich Christian, lebt noch heute als Tagelöhner in Hosten, während seine Mutter, eine geborene Grüneberg, seit längerer Zeit verstorben ist. Er hat sechs Brüder und eine bereits verheiratete Schwester. Er besuchte in Hosten die Volksschule und kam nach vollendetem vierzehnten Lebensjahre zu dem dortigen Schuhschmiedemeister Peter Strindick in die Lehre. 1881 ging Viehle in die Fremde und durchwanderte einen großen Theil Deutschlands, ferner Ungarn und die Schweiz. Er soll zuletzt in Basel gearbeitet haben.

Den Gerichtshof bilden Landgerichtsdirektor Dr. Deplauß (Präsident) und die Landrichter Dr. Goeßen und Dr. Hamier (Beisitzer). Das öffentliche Anwaltamt vertritt der erste Staatsanwalt am hiesigen Landgericht Kreyler, die Vertheidigung führt und zwar als Offizial-Vertheidiger Rechtsanwalt Dr. Fester; als Protokollführer fungirt Referendar Dr. Blau.

(Fortsetzung folgt.)

Reichsgerichtsentscheidung. Ist ein in einem Strafverfahren Beurtheiltes vor eingetretener Rechtskraft des Urtheils verstorben, so find nach einem Beschluß des Reichsgerichts, II. Strafsenat, vom 10. März 1885 weder der Vertheidiger, noch die Erben zur Einlegung der Revision gegen das gegenstandslos gewordene Urtheil berechtigt.

## Soziales und Arbeiterbewegung.

Ueber den Maurerstreik in Berlin schreibt die national-liberale, manchmal aber recht vernünftige „Ebersfelder Zeitung“: „Ein Zug polnischer, böhmischer oder gar italienischer Arbeiter hat noch nicht stattgefunden; er ist auch entschieden nicht zu wünschen; da er die feindlichen Arbeiter auf's Höchste erbittern würde.“ Nach den Anschauungen des „arbeiterfreundlichen“ Dr. Max Ditsch und seines „Gewaltverein“ aber wäre es wünschenswert, daß die polnischen, böhmischen und italienischen „Lohnbrüder“ unsere Reichshauptstadt überschwemmten, weil ja auch deutsche Arbeiter in guten Arbeitsstellen im Auslande find. Eine nette „Internationalität“ das!

An die Tischer und Drechsler Berlins. Der Fachverein der Tischer und Instrumentenbauer in Plegnis macht bekannt, daß der Beisitzer einer Galanteriewaaren-Fabrik in Plegnis demnach nach Berlin kommen wird, um Tischer und Drechsler für genannte Fabrik zu engagiren. Der höchste Lohn, der bis jetzt in der Fabrik gezahlt wurde, soll 12 M., 12.50 M., in seltenen Fällen 13 M., betragen haben. Der niedrigste Lohn varirt zwischen 5 und 8 M. Ferner ist in Plegnis das Angebot der Arbeitskräfte größer als die Nachfrage. Den Galanteriewaaren-Fabrikanten soll es nur darum zu thun sein, durch gesteigerten Zuzug von Arbeitern die schon niedrigen Löhne noch mehr herabzudrücken. Es wird ersucht, den Werbungen des Werkführers nicht Folge zu leisten. Der Vorstand des genannten Vereins bittet, dies in weitestem Kreise bekannt zu machen.

„Für Treue in der Arbeit“ wurden am 27. Juni drei „treue“ Arbeiter der Firma Anton Schönburg zu Leipzig von der Kreishauptmannschaft mit Medaillen resp. Belohnungsdekretten beglückt. Der Chef der Firma war zugegen und freute sich über die „angemessene feierliche Ansprache“ an seine drei Arbeiter. Man hat aber gar nichts davon gehört, daß der verehrte Chef die „treuen“ Arbeiter z. B. in eine Altersvorsorge-Anstalt eingekauft hätte, das wäre denselben gewiß viel lieber gewesen, als die „Belohnungs-Dekrete“, für die sie gewiß kein Pfund Rindfleisch erhalten werden, wenn sie in Roth gerathen.

Die Stroh- und Filzhutarbeiter in Dresden haben in mehreren Fabriken die Arbeit niedergelegt, da ihnen der Lohn gekürzt wurde. Für 40 Pfg. sollte ein Duzend Hüte fertig gestellt werden. Ausnahmearbeiter waren eingetroffen, doch haben dieselben die Arbeit gleichfalls rasch verlassen, da dieselbe zu anstrengend und nicht lohnend war.

Die Maschinenfäbrerei zu Adorf (Sachsen) hat so geringe Aufträge gegenwärtig, daß verschiedene Geschäfte schon zahlreiche Arbeiter entlassen haben; andere lassen mit entsprechender Lohnreduktion nur bis Nachmittags 4 Uhr arbeiten.

Die Bandwirker in der Fabrik von Borwerk u. Sohn zu Bremen haben die Arbeit eingestellt, weil ihnen die verlangte Lohnhöhe abgelehnt wurde. Im Gegentheil beabsichtigt die Firma, die Lohnsätze noch niedriger zu stellen. — In dem benachbarten G. a. n. steht es sehr traurig aus. In diesem Werdorfer haben schon seit Wochen eine große Anzahl von Webstühlen still, so daß in des Wortes eigentlicher Bedeutung der Hunger dort eingezogen ist.

Die Lohnbewegung hat in Leipzig fast sämtliche Gewerbe ergriffen. Die Baugewerke haben einen zehnständigen Arbeitstag erzielt, nun wollen die Gesellen Lohnerböhung. Die Reister, welche die Lohnerböhung im Prinzip zugestehen, wollen sie aber nur gewähren unter der Bedingung, daß die Gesellen nach dem Innungsstatut einen Gesellen-Ausschuß wählen. Das aber wollen die Gesellen nicht und die Differenzen bleiben. Ueberhaupt sind die Leipziger Arbeiter Gegner der Innungen. So waren kürzlich die Maler und Lackirerhilfen von den Innungsmeistern eingeladen worden, den im Innungsstatut vorgesehenen

Gesellenausschuß zu wählen. 110 Gesellen waren erschienen, 91 Stimmzettel waren abgegeben, von denen aber nur eine befriedigende war. So konnte natürlich keine Wahl zu Stande kommen. Die Maler und Lackirer haben übrigens ihre Forderungen etwas ermäßigt und dürften sie auch erfüllt sehen, ebenso wie die Schlosser. Die Glaser verlangen einen wöchentlichen Minimallohn von 20 Mark. Die Graveure sind auch in die Lohnbewegung eingetreten, während die Buchbinder und Buchstere mit ihrer Agitation aufgehört haben. Wie man hört, wird auch für die Bigarenarbeiter, Tischer, Schmiede und Steinseher in nächster Zeit die Lohnbewegung beginnen.

Zur Beachtung für Klavierarbeiter. Aus Dresden wird gemeldet, daß in der dortigen Pianoforte-Fabrik der Aktiengesellschaft „Apollo“ 20 Zusammensteller die Arbeit niedergelegt haben, weil ihnen ein Abzug von 22 bis 33 pCt. gemacht wurde, trotzdem bei den bisherigen Preisen ein tüchtiger Arbeiter nur bis 22 M. wöchentlich verdienen konnte. — Es ist möglich, daß demnach die ganze Fabrik gesperrt wird. Die Arbeiter ersuchen deshalb die Berliner Klavierarbeiter, den Zuzug nach Dresden abzuhalten und nicht auf etwaige Annahmungen hineinzufallen, denn jedenfalls werden die Arbeiter demnach durch Insterate in den Zeitungen Zusammen- senger für ihre Fabrik suchen.

Daß ein Arbeiterschutzgesetz dringend nöthig ist, darüber läßt sich die „Frankische Tagespost“ aus Bamberg schreiben. Namentlich aber sei die strengste behördliche Regelung der sogenannten Fabrikordnungen mit ihren willkürlichen Strafen erforderlich; das beweise ein Fall in einer Schaf-Fabrik, wo ein Streit ausgebrochen sei. Der Vorfall ist folgender: Es ist hier längst das Tagesgespräch, daß Arbeiterinnen genannter Fabrik oft mit Schlägen traktirt werden, worauf aber gewöhnlich auch noch Sonnabends ein Strafabzug folgt. Diese Strafen belaufen sich sehr hoch und kein Mensch weiß, wohin sie kommen. Am genannten Freitag ereignete sich der gleiche Fall, da wurde vom Geschäftsführer A. Wagner die Arbeiterin Sieder (auf Grund solcher Denunziation einer anderen Arbeiterin) dazumit gemißhandelt resp. gepöbeln, daß ihr das Blut vom Gesichts floß. Der Bruder genannter Arbeiterin erlaubte sich, den Herrn Geschäftsführer darüber zur Rede zu stellen, was höchst wahrscheinlich ein großes Verbrechen ist, denn die Antwort war: Sie sind gestraft um 1 M.; auf Wiederantwort erfolgte der Wahrspruch 2 M.; da er noch nicht damit zufrieden, erkannte der Herr auf 3 M. Strafe und als endlich die Geduld des Arbeiters ausging und er sich auch einige ernste Worte erlaubte, wurden ihm 5 M. Strafe zu diktiert! Hat nun ein Arbeiter das Recht, nach Willkür über den Lohn des Andern zu verfügen, und wo bleibt da die Gerechtigkeit? Diese Strafe wurde im Saal der Arbeiterinnen verhängt und als sich genannter Herr zum Eintragen der Strafe zum Werkführer begab, eröffnete Sieder den Verlauf der Sache seinen Kollegen. Der schon längst glimmende Funken schlug nun helle Flammen, die Einzelheit, welche sonst immer fehlte, war im Augenblick hergestellt, die Arbeiter gingen geschlossen vor und Wagner kam von Glück sagen, daß er die Haut heil davongetragen hat. Am anderen Morgen eröffnete aber der Fabrikant Herr Müller seinen Arbeitern, denen er am Abend vorher die Hilfe versprochen hatte, daß sich jeder den „Befehlen“ seiner Vorgesetzten fügen müsse, beim Militär wäre es das gleiche, da dürfte es keinen Widerspruch geben. Man erlaubt sich diesem Verfahren gegenüber die Fragen: Ist denn der Arbeiter Soldat oder gar Huthausler? Ferner: wo kommen die Strafgebühren? Es sei noch beigefügt, daß die Arbeiter schon gestraft werden wegen 1 Minute Zuspätkommen, wegen Sprechen unter der Arbeit, wegen Ankleiden vor Ausschlagen der Fabriksglocke, auch wenn eine Lampe raucht. Befindet sich ein Fehler in der Arbeit von 5 bis 6 Duzend Schäften, wird die Arbeiterin um den ganzen Arbeitslohn gestraft, die Arbeit aber trotzdem für gut verwendet! — So die Zustände in Bamberg, der die Redaktion der „Frankischen Tagespost“ folgendes hinzugefügt: Wenn diese letzteren Angaben sämmtlich auf voller Wahrheit beruhen, so ist es uns ganz unbegreiflich, daß die Arbeiter sich derartige Eigenhumskentziehung und Erwerbschädigung ruhig gefallen lassen. Durch solche Strafbestimmungen kann sich ja der Herr Fabrikant einrichten, daß der Arbeiter nicht bloß umsonst arbeiten, sondern noch an ihn herauszahlen muß! Da muß einmal gerichtliche Klage durchgeführt werden. Außerdem wäre es an der Zeit, wenn die Arbeiter sich zu ihrem Schutze einem Fachverein anschließen.

In Folge von Lohn-differenzen haben in Stadtilm (Thüringen) die sämmtlichen Arbeiter (51) der Müller'schen Gutfabrik die Arbeit niedergelegt. Der Fabrikant beabsichtigt Arbeiter aus Oesterreich kommen zu lassen, deshalb ist es dringlich, den Zuzug fern zu halten.

In Sagan (Schlesien) haben 50 Maurer am Bau der neuen Artilleriekaserne die Arbeit niedergelegt, weil einige aus Berlin eingetroffene Gesellen für einen sehr niedrigen Lohn-sehnsüchtige Arbeitszeit 2 Mark in Arbeit treten wollten!

Ueber die Lage der Brüner Textilarbeiter ist in Folge des Streiks viel Material zusammengetragen worden. Bezeichnend ist folgende Bemerkung des Brüner Gewerbe-inspektors Czerwenz im Bericht der I. I. Gewerbeinspektoren über ihre Amtsthätigkeit im Jahre 1884: „Derelbe sagt (a. a. S. 229): „Die Klagen der Textilarbeiter über ihre schlechte wirtschaftliche Lage haben nicht allein im kleinen Lohn ihren Grund, sondern auch darin, daß es dem entlassenen Arbeiter oft sehr schwer ist, eine Arbeit zu finden, wodurch er in Schulden geräth, aus denen er lange nicht wieder herauskömmt.“ Das heißt, die Brüner Fabrikanten führen Achtungsgeliste, um den mißliebigen, „rebellischen“ Elementen unter den Arbeitern die Existenz unmöglich zu machen. Wir glauben, das zeigt uns die Herren im richtigen Lichte.

In Kopenhagen haben die Maurer auf der Gaf-fabrik den Streik erklärt. Die Meister sollen in Deutscher Land-Maurergesellen angeworben werden beabsichtigen. Die deutschen Arbeiter aber werden sowohl Solidaritätsgeldest haben, solchen Lockungen nicht zu folgen.

## Kleine Mittheilungen.

Brodfrage in Apolda. Vor einigen Wochen wurde von uns der Fall besprochen, daß die Bäcker- und Konditor-Innung in Apolda gewisse feste Brodpreise vereinbart und zu deren Innehaltung die Mitglieder verpflichtet hatte. Der Apoldaer Gemeindevorstand hat jedoch dieses Vorgehen der Innung nicht für gerechtfertigt gehalten und dasselbe mit Verbot belegt. Auf dagegen eingewandte Berufung hat der Bezirksdirektor in Apolda die Auffassung des Gemeindevorstandes nicht für gerechtfertigt erachtet und das Verbot wieder aufgehoben. — Die Bäcker in Apolda werden nun mit der Erhöhung der Brodpreise nicht lange säumen.

Hohes Alter. In Wachen starb am 23. d. M. infolge eines Schlaganfalles die verwittwete Frau Pögelmeister, geborene Barth. Nach Ausweis des Familienregisters war die Frau im Jahre 1777 geboren, hatte daher das hohe Alter von 108 Jahren erreicht. Die Verstorbene befand sich noch bis vor kurzer Zeit im Vollbesitz ihrer geistigen Kräfte.

Flüchtling beim Hokus. Aus Darmstadt, 23. d. M., wird der „Fr. Ztg.“ gemeldet: „Bestern erschien in der Haupt-Staatskammer der Reichsoberste W., um den Fiskus wegen einer bedeutenden Schuldforderung der Wittenberger aus Ebersdorf zu pfänden. Es wurden vier Geldstrafen verlegt.“